

Sonntagnachmittag den 9. Februar 1918.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich M. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus.
Bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einspätigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengefiche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermisdorf, Seitendorf, Reuhendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altheim und Langwaltersdorf.

Ein großer feindlicher Truppenfrachtschiff versenkt.

Lenins Selbstentlarbung.

Gegen den Frieden.

Nach dem „Berl. Vol.-Anz.“ teilt Lenin durch Funk-
sprech seinen Anhängern seine große Freude mit, die
ihm die Bildung eines Arbeiterrats in Berlin bereitet
habe.

Liebknecht (!!) steht heute dort an der Spitze der
Regierung. General Hoffmanns Vorwurf in Brest-
Litowst, dass die Russen den Bürgerkrieg in das Gebiet
der Zentralmächte hineinzutragen bemüht seien, habe
sich sehr bewährt. Auflands Pflicht sei es nun,
den deutschen Revolutionären zu helfen, und es dürfe
unter keinen Umständen in Brest-Litowst mit
Deutschland Frieden schließen, selbst wenn dieses zu
Zugeständnissen bereit sei.

Allerdings wählt der Unwillen der russischen Solda-
ten an der Front über die Verschleppung der Friedens-
verhandlungen in einer für die Lenin'sche Regierung
höchst bedenklichen Weise und die Soldaten erklären,
dass bei etwaigem Scheitern der Verhandlungen Trotski
und Lenin zum Teufel gehen, die Sozialrevolutionäre
ans Ruder kommen und Kaledin sich zum Diktator
machen werde.

Brest-Litowst.

Die allgemeinen Verhandlungen in Brest-Litowst
sollten am Freitag wieder aufgenommen werden. Ein-
weilen werden die Sonderverhandlungen mit den Ver-
tretern der Ukrainischen Rada fortgeführt. Es kom-
men dabei vor allem Einzelabmachungen auf wirtschaft-
lichem Gebiete in Frage.

Wien, 8. Februar. Vorgestern traf in Lemberg eine
Abordnung russischer Truppen von der Baturina-Front
ein, die auf dem Wege nach Brest-Litowst ist. An der
Spitze steht ein junger Fähnrich Saftanow, der beim
Ausbruch der Bolschewiki-Revolution zum Armeekom-
mandanten ernannt wurde.

Die russische Verwirrung.

Die Charkower Komödie.

Berlin, 8. Februar. Der Vorsitzende der Rada des
28. Korps richtete nach Kiew an die Zentralrada fol-
genden Funkspruch:

„In dieser historischen Zeit, wo die ukrainische
Nation an der Schwelle des langersehnten Friedens
und der Freiheit steht, will (die Bande?) der Ge-
mälter der gegen die Revolution und gegen die
heilige Sache des ukrainischen Volkes in der Person
des Chefs der Charkower neu gebildeten Regierung
die Macht und die Friedensangelegenheiten aus den
Händen unserer Erwählten der Zentralrada reißen.
Im höchsten Maße erbot über diese Gewaltlosigkeit, er-
klärte das 28. Korps im Namen von 50 000 Kosaken
laut, dass es eine solche Misshandlung der Ukraine
seitens der Räthe der R. A. nicht dulden wird und
auf den ersten Ruf der Zentralrada auszüchten wird.
Sie werden eher als Heldenleichen auf dem Felde
bleiben, aber alle Gemälter der Bolschewiki werden
aus der Ukraine hinweggelebt.“

Berlin, 8. Februar. Nach einem Telegramm aus
Stockholm vom 5. Februar über die Vorgänge bei der
Bildung der ukrainischen Regierung durch die Bol-
schewiki in Charkow wird durch die Charkower Zeitung
„Nova Hromada“ folgendes bekannt:

Als einer der Vorsitzenden der neugebildeten bol-
schewistischen Regierung in einer Sitzung des Char-
kower Rates erschien und erklärte, dass
die neue Bolschewiki-Regierung soviel die ganze Re-
gierungsmacht in der Ukraine übernommen habe,
wurde er unter Gelächter der Anwesenden ohne wei-
tere Ausführung aus dem Sitzungssaal entfernt.

Der heutige General- und Admiralstabssbericht.

Großes Hauptquartier, 8. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vast an der ganzen Front war die Geschiehtstätig-
keit gering. Auf dem östlichen Maasufer, bei Ven-
zoeux und südwestlich von Ornes brachte unsere
Infanterie von Erkundungen eine Anzahl Gefangene
ein. Tagsüber blieb die Artillerie in diesen Abschnitten
tätig.

An den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalkwartiermeister. Badendorff.

Unser U-Bootkrieg.

Berlin, 7. Februar. (Amtlich) Neue U-Boots-
erfolge im westlichen Mittelmeer:

26 000 Br.-Reg.-Tonnen.

Die unsren Feinden zugesagten Verluste haben den
Transportverkehr nach Frankreich und Italien schwer
getroffen. Unter den verlorenen Schiffen befanden sich
zwei große Transportschiffe und ein Tankdampfer,
der mit seinem Begleitfahrzeug vernichtet wurde
und anscheinend Benzin oder Naphta geladen hatte, da
er unter einer ungeheuren Feuerläue explodierte. Auch
fünf italienische Segler fielen den Angriffen der U-
Boote zum Opfer, unter ihnen die Schooner „Atilio“
„Uramia“, mit Korkladung, und „Marie G. S. del
Paradiso“.

An den vorstehenden Erfolgen war in erster Linie
ein kleines U-Boot unter Führung des Oberleutnants
zur See Neumann beteiligt.

Der Chef des Admiraltabes der Marine.

Berlin, 7. Februar. Die häufige Versenkung von
Tankdampfern bildet ein besonderes Leidenskapitel für
die feindlichen Kriegsmarinen. Die Tankdampfer sind
meistens recht große, eigens für den Erdöltransport
eingerichtete Spezialschiffe. Sie versorgen die Entente

Da in Charkow selbst die erforderliche Zahl von
Ministern für die neue Regierung nicht gefunden wer-
den konnte, haben sich zwei Bolschewiki nach Petersburg
begeben, um dort die neue Charkower Regierung zu
bilden.

Smolensk und Witebsk in der Hand der Polen.

Stockholm, 8. Februar. Aus Petersburg wird be-
richtet: Nach einer zweitägigen Schlacht ist Smolensk
von den polnischen Truppen im Sturm genommen wor-
den. Die Stadt Witebsk wurde von den Generälen
Dowbor und Muszkiwski erobert. Die zur Bespannung
der Artillerie nötigen Pferde wurden den Polen von
den Ukrainern geliefert.

Die rückgängig gemachte Demobilisation.

Stockholm, 8. Februar. Das russische Kriegs-
komitee erklärt, wie der Korrespondent der Telegraphen-
Union erfährt, einen Befehl, demzufolge alle vorher
angegangenen Versügungen über die Entlassung der Re-
serven rückgängig gemacht werden. Auch der Landsturm
soll weiter unter den Waffen bleiben.

Der Lebensmittelangst in Petersburg.

Rotterdam, 8. Februar. „Daily News“ meldet aus
Petersburg: Der Lebensmittelangst ist vor
allem in der Hauptstadt und in den benachbarten
Districten sehr groß. Am Freitag wurden bei
einem Gefecht zwischen Bauern und den Bewohner-
mannschaften eines Mehlzuges zehn Personen getötet und
25 verwundet. Der Getreideangst wird immer fühl-
barer, zumal die Bauern in Südrussland kein Papier-
geld mehr annehmen und ihr Getreide nur gegen andere
Waren austauschen.

mit Petroleum, Naptha und Benzin, die als Kraftstoff
für den Schiffsantrieb anstelle von Kohlen im Verlauf
dieses Krieges eine gewaltige Bedeutung gewonnen
haben. Auch die zur Abwehr unserer U-Boote ständig
in Dienst gehaltenen, meist mit Dampferzeugung versehenen
zahllosen schnellen Fahrzeuge, Motorboote und Flug-
zeuge haben den Ölverbrauch und die Abhängigkeit
unserer Feinde von den überseeischen Zuflüssen in un-
geahnter Weise gesteigert. Lloyds Register von 1916
zählt nur 401 feindliche und neutrale Tankdampfer.
In Anbetracht dieser Zahl bedeutet jede Versenkung
eines solchen Schiffes eine willkommene Schwächung
der Schlagkraft der feindlichen Kriegsflotten.

Der versenkte Truppentransporter.

London, 8. Februar. (Reuter, Amtlich) Der
Dampfer „Tuscania“ der Anchorline (14 348
Brutto-Tonnen) wurde in der Nacht zum 5. Februar
mit amerikanischen Truppen an Bord in der Nähe der
irischen Küste torpediert. Im ganzen befanden sich 2897
Personen an Bord. Hieron wurden 2187 gerettet. Nach
den bisherigen Angaben befinden sich unter den Ge-
retteten 76 Armeeoffiziere, 1935 Mannschaften, 16
Schiffsoffiziere, 125 Mann der Besatzung, 8 Passagiere
und 32 Personen, über die keine näheren Angaben
vorliegen.

Bern 8. Februar. Laut „Dépêche de Lyon“ ist das
französische Patrouillenschiff „Gouland“ am 11. Januar
von einem U-Boot versenkt worden.

In einer Rede erklärte der Munitionsminister
Wilson Churchill laut „Times“ vom 18. Januar:

Bedingt infolge Mangels an Schiffen muhste ich
den Granatenstahl, für dessen Bearbeitung Fabrik-
anlagen, Arbeiter, Geschütze und Geschützpersonal
bereitstanden, um Hunderttausende von Tonnen ver-
ringern.

Der Kampf im Süden.

Petersburg, 8. Februar. Der Sowjet von Ufa er-
hielt ergänzende Nachrichten über die Einnahme von
Orenburg. Die Streitkräfte der Sowjet führen den
Übergang sämtlicher öffentlicher Anstalten einschließlich
des Telegraphenamtes in die Hände der revolutionären
Truppen. Neue Zusammenstöße und Schermükel wer-
den als bevorstehend erwartet.

Zur Lage in Finnland.

Stockholm, 8. Februar. „Stockholms Tidningar“
meldet aus Helsingfors: Die russische Regierung er-
strebt die Wiedervereinigung Finlands mit Russland und fordert offiziell die Soldaten
und Matrosen auf, sich den finnischen Roten Gardes
anzuschließen. Die polnischen und ukrainischen Ab-
teilungen, die sich weigerten, dies zu tun, wurden ent-
waffnet und nach Sveaborg geführt.

Nach Telegrammen an die hiesige finnische Gesandtschaft sind im Kampf bei Uleaborg 200 russische Sol-
daten, 150 Rote und 40 Weiße Gardisten gesunken.
Kemi ist von den Regierungstruppen eingenommen.
Am 6. Februar, 5 Uhr nachmittags, begann der Kampf
um Tornio.

Das weiße Schützkorps in Vasa telegraphiert am
Mittwoch abend: Mehr als 204 hervorragende Persön-
lichkeiten in Helsingfors sind in furchtblicher Weise
hingerichtet worden. Täglich werden Güter und
Bauernhäuser geplündert und niedergebrannt. Unbe-
waffnete und unschuldige Personen, besonders im süd-
westlichen Teile, sind getötet worden.

Petersburg, 8. Februar. Tammerfors wurde am
4. Februar eingeschlossen. Am 5. Februar morgens be-
gann ein blutiger Kampf, der mit dem vollständigen
Sieg der Roten Garde endete.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Februar.

Weiterbestand der Reichstagsmehrheit.

Berlin, 8. Februar. In einem Teil der Presse wurde auf Grund der Tatsache, daß die Nationalliberalen sich an der letzten interfraktionellen Besprechung nicht beteiligt haben, behauptet, die nationalliberale Partei werde künftig diesen Besprechungen fernbleiben. Man ging somit, daß auch von einem Zusammenbruch der jüngsten Reichstagsmehrheit gesprochen wurde. Wie bestimmt verlautet, beruhen alle diese Mitteilungen auf hoffnungslosen Vermutungen und entbehren jeder tatsächlichen Grundlage. Im Gegenteil ist nach eingehenden Besprechungen mit Vertretern der nationalliberalen Partei eine Einigung in der Richtung erzielt worden, daß an der Teilnahme der Nationalliberalen an den weiteren interfraktionellen Besprechungen nicht zu zweifeln ist.

— Befehl Generaloberst. Der General-Gouverneur von Warschau, General von Besseler, ist zum General-Oberst ernannt worden.

— Deutsche Kriegswirtschaft als Vorbild für das Ausland. Der deutsche Kriegsausschuß für See und Feste ist die erste Organisation auf dem Gebiete der See- und Hafewirtschaft gewesen. Jetzt, nach dreijährigem Bestehen, zeigt es sich, daß sowohl die Feinde wie das neutrale Ausland bemüht sind, sich ähnliche Organisationen zu schaffen.

— Die Münchener Streikbewegung. Das Münchener Zivilgericht erließ gegen den Mechaniker Lorenz Winkler, geboren zu Prien am Chiemsee, als weiteren am Streik Beteiligten, einen Haftbefehl. Winkler hielt sich vor dem Kriege im Auslande auf und unterhielt auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland noch Beziehungen zum Ausland. Das übrigens bei der Streikbewegung Auslandseinflüsse mitspielten, dürfte daraus hervorgehen, daß bei jedem der Verbasteten ein Schriftstück gefunden wurde, dessen Verfasser zweifellos ein Ausländer ist und in dem versucht wird, gegen die 8. Kriegsanleihe Stimmung zu machen und das deutsche Volk zu verheben.

— Der Ausstand im Ruhrgebiet beendet. Nachdem die Verwaltung der Zeche „Viktoria“ und „Luenen“ in der Lohnfrage Entgegenkommen gezeigt hat, hat, wie aus Bochum gemeldet wird, die Belegschaft vorgestern früh beschlossen, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen; damit ist der Ausstand im Ruhrgebiet vollständig beendet.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Unser Luftangriff auf Paris.

Deutsche Bombengeschwader haben in der Nacht vom 30. zum 31. Januar zum ersten Male planmäßig und kraftvoll die Stadt Paris angegriffen. Der Angriff war erfolgreich.

Schon vor einem Bierteljahr hatten wir Frankreich durch Funkspruch gewarnt, die Bombenangriffe gegen offene deutsche Städte weit außerhalb der Operationsgebiete fortzuführen. Wir hatten gedroht, daß falls diese Luftangriffe nicht aufhörten, Paris die Strafe zu tragen haben würde, Frankreichs Regierung hat nicht gehört!

Heute ist Frankreich aber mal gewarnt! Nicht mehr durch Worte, sondern durch die Tat. Und sollte auch diese warnende Strafe unbeachtet bleiben, sollten wiederum friedliche deutsche Heimstätten durch feindliche Fliegerbomben zu leiden haben, so wird die Stadt Paris erneut die vergeltende Strafe zu erdulden haben, in einem Umsange und in einer Stärke, wie sie rücksätzigen Verbrechern gegenüber am Platze ist.

Die Anwendung giftiger Gase.

Gens, 7. Februar. Das Internationale Rote Kreuz-Komitee will alle Kriegsführenden auffordern, in Zukunft keine Giftgase mehr zu verwenden.

König Georgs Thronrede.

In der Thronrede zum Schluß der parlamentarischen Session erwähnte der König die Beteiligung Amerikas am Kriege. Neben Russland heißt es dann: „In diesem Augenblick hat Russland aufgehört, seinen Anteil an der Ausgabe der Verbündeten zu tragen. Aber die Verhandlungen, die Russland mit dem Feinde angelaufen hat, haben bewiesen, daß die Regierungen, welche diesen unglücklichen Krieg verursacht haben, bei dem Feinde ungezwungen weiter bestehen. In den nächsten Ereignissen steht klarer als jemals der Entschluß der Demokraten fest, der Welt einen gerechten und dauerhaften Frieden zu sichern.“

Weiter gibt der König noch eine Übersicht über die militärischen Ereignisse und äußert zum Schluß die Hoffnung, daß es gelingen wird, über England zu einem friedlichen Ausgleich zu gelangen.

Kleines Feuilleton.

Zu Gutenbergs 450. Todestag. (1488.) In der ersten Hälfte des Februar 1488 — das genaue Datum steht nicht fest — ist Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, in seiner Vaterstadt Mainz gestorben und fand seine Grabstätte in der Kirche des Dominikanerklosters. Ein Leben voller Sorgen und Mühen, voller Kämpfe und Enttäuschungen hatte hier geendet, und doch ein Leben, das eine der gewaltigsten Umwälzungen in der Geschichte der Völker hervorgerufen hat. Vom Reformationstribünum, das

vor kurzem gefeiert wurde, schweift der Blick zu dem Gedenktage dieses anderen großen Deutschen, der im Reiche der Geister eine Revolution heroortrieb. Man hat versucht, ihm den Ruhm seiner Erfindung streitig zu machen. Je klarer die moderne Forschung die verworrenen Verhältnisse aus der Wiegenseit des Buchdrucks beleuchtete, desto unbestritten ist Gutenberg als der Erfinder des Drucks mit beweglichen Buchstaben anerkannt worden, und niemand macht dem großen Deutschen seinen Ruhm heute mehr streitig. Er war ein echter Sohn jenes dunkel garenden Zeitalters, das die Reformation gebären sollte, ein unruhiger Geist, der in die städtischen Höfen des Heimatortes gewaltätig mit eingeschritten und mit anderen Patriarchen auswandern mußte. Wo er in der ersten Hälfte seines Lebens herumgetrieben wurde, darüber gibt es nur unzuverlässige Babelien. Die erste authentische Kunde, die wir über ihn besitzen, stammt aus Straßburg und aus dem Jahre 1434. Die Not hatte den lampsmütigen Patriarchen zum Handwerker und Handelsmann gemacht. Er schliff damals Steine, polierte Spiegel und sammelte allerlei geheime Künste und Erfindungen nach, für deren Durchführung er das Geld Straßburger Bürger zu gewinnen suchte. Schon in Straßburg hatte er die erste Druckerprese in seinem Hause an der Ill aufgestellt, aber die beweglichen Lettern lamen erst in Mainz hinzu, wohin er sich nach Versöhnung mit der Heimat 1448 wieder wandte. Der August 1450 muß als das Jahr der Erfindung der Druckkunst mit beweglichen Typen angegeben werden. Der Druck eines damals viel gebrauchten lateinischen Lehrbuchs, des *Dosnat*, mit je 27 Zeilen auf dem Blatt, ist das älteste Buch, das seiner Presse entstammt. Sein Sohn war wieder so vieler Erfinder undant. Der Mainzer Bürger Johann Just, der ihm das Geld zur Durchführung seiner Erfindung gegeben hatte, verstrickte ihn in einen langwierigen Prozeß, aus dem Gutenberg mit schwerer Schuldenlast hervorging. Aber seine Arbeitskraft blieb ungebrochen, und der von Just und Schöffer aus seiner Druckerei verdrängte wurde durch ein Kapital, das ihm der Mainzer Syndikus Konrad Homery vorstreckte, noch einmal in Stand gebracht, ein letztes großes Druckwerk zu unternehmen. 1480 erschien als sein letzter Druck das Katholikon des Johannes de Walds, das am Schlus folgende Worte des Druckers, gleichsam das Testament Gutenbergs, enthält: „Unter dem Schutz des höchsten“, so schreibt er in lateinischer Sprache, „auf dessen Wink die Bungen des Unmündigen bereit werden und welcher oft dem Kleinen das enthüllt, was er den Weisen verlehrt, ist dieses ausgezeichnete Buch im Jahre der Menschenverbildung des Herrn 1480 in dem tätigen Mainz, einer Stadt der berühmten deutschen Nation, welche die Huld Gottes durch ein so hohes Licht des Geistes und durch ein freiwilliges Geschenk den andern Nationen der Erde vorzuziehen und auszuzeichnen gewürdigt hat, nicht mit Hilfe des Schreibrohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch das wunderbare Übereinstimmen, Behältnis und Maß der Matrizen und Formen gedruckt und vollendet worden.“ Die letzten drei Jahre seines Lebens hat Gutenberg in Ruhe und Behagen gelebt, da ihn der Erzbischof von Mainz 1485 zu seinem „Dienstmann“ machte. So fällt ein spätes blasses Abendlicht auf diese sturmduftende Laufbahn des Erfinders, der mit dem dunklen Ahnen des großen Gedankens vor Augen sich wie ein Schatzgräber in leidenschaftlicher Begier durch dunkle Gänge hindurchstaken mußte, bevor er das Kleinod ans Licht hob, das der Menschheit eine ewige Sonne der Bildung und der Erleuchtung entstellt.

Kunst und Wissenschaft.

Gustav Klimt †. Der Maler Gustav Klimt, der besonders Deckengemälde mit raffiniertem Farbengeschmack malte, ist in Wien, 58jährig, gestorben.

Von den Lichtbildbühnen.

Amarundschau. Das Uniontheater hat für die Zeit von Freitag bis Montag ein Filmwerk zur Aufführung erworben, das als Zugstück aller Großstädte in Waldenburg und Umgegend ganz gewiß ungemeines Aufsehen erregen wird. Unter dem Titel „Napoleon, der Wundermönch“, ist hier nach dem gleichnamigen Roman Rolf Linsly's ein filmartiges Sittenstück aus dem zaristischen Russland entstanden, in dem das Schicksal des als Vertrauter des Zaren Nikolaus mächtigsten Mannes Russlands, der in der Geschichte dieses Landes seinen so unheilvollen Einfluß ausgeübt hat, und dessen aufsehenerregende Ermordung den Anfang der russischen Revolution bildete, verarbeitet wird. Der Film, der mit einem großen Kostenaufwand hergestellt wurde, bietet ein getreues Bild von den Zuständen in den oberen Kreisen Russlands vor der Revolution und dem eigenartigen Wirken dieses seltsamen Menschen. Für weitere Unterhaltung werden ein reizendes Lustspiel: „Glück muß ein junger Mann haben“, und die neuesten Kriegsberichte folgen. — Auch das Orient-Theater, Freiburger Straße 5, wartet mit einer Vortragsserie voller Spannung und eleganter Ausstattung auf. Dort wird der gewaltige Kriminal-Roman in vier Akten: „Das Rätsel der Stahlkammer“, in dem erste Berliner Bühnenklinsler in vornehmem Spiel weiterfahren, vor den Augen eines stammenden Publikums über die Bühne rollen. Das Lustspiel „Komisch kann es“, mit Hanne Brinkmann und Paul Westermeier in den Hauptrollen, ist so recht geeignet, stürmische Heiterkeit zu erzeugen und die Besucher eine gute Stunde hindurch auf das angenehmste zu unterhalten. — Das Victoria-Theater, Neu-Waldenburg, bringt am 9. und 10. Februar ein höchst spannendes filmartiges Abenteuer des berühmten Detektivs Kelly Brown: „Das geheimnisvolle Telefon“, das in ausstattungsteichen Bildern das Interesse des Besuchers von Minute zu Minute steigert. Eine lustige Film-Parodie in drei Akten: „Komikulieschen“, so wie ein gut gewähltes Beiprogramm bezeichnet den Spielplan. (Vergl. auch im Inseratenteil.)

Tagesneuigkeiten.

Schweres Eisenbahnunglück.

W.D.B. Magdeburg, 8. Februar. (Amtlich) Gestern 1½ Uhr früh rissen von einem von Guesten nach Sandersleben fahrenden Militärtage 41 Achsen ab und rollten in dem starken Gefälle in der Richtung Guesten zurück. Kurz vor dem Bahnhof Guesten stießen diese Wagen auf einen dort haltenden Güterzug. Bei dem Zusammenstoß entgleisten von dem Militärtage vier Personen- und ein Güterwagen. Sie wurden stark beschädigt. Gestorben wurden 2 Schaffner und 15 Soldaten. Verletzt wurden 38 Soldaten, darunter 21 schwer. Die Verletzten sind Lazaretten in Bernburg zugeführt worden.

Letzte Nachrichten.

Kapitän v. Müller's Behandlung als engl. Gefangener.

Richtstellung Meier'scher Behauptungen.

Berlin, 8. Februar. Reuter versucht, die von Kapitän v. Müller einem Korrespondenten vom Wolfsbüro gegenüber gemachte Behauptung, daß seine Behandlung auf dem englischen Linien Schiff „London“ auf dem Wege von Malta nach England nicht ritterlich gewesen sei, zu bestreiten. Er gibt zwar zu, daß infolge ungünstiger Zusätze Kapitän v. Müller ohne jedes Gepäck hätte abreisen müssen, daß man ihm aber an Bord des Schiffes etwas ausgeholt hätte. Er verschweigt aber z. B., daß Kapitän v. Müller die Fahrt nach England bei dem tüchtigen Oktoberwetter nach einer vorhergehenden Angina-Erkrankung, die ihn körperlich sehr mitgenommen hatte, in einem ganz leichten, dem Klima Maltes entsprechenden Anzuge machen mußte. Tatsächlich galten aber die Beschwerden des Kapitäns v. Müller weniger der eigentümlichen Art seines heimlich vorbereiteten und ihn völlig überraschenden Abtransports von Malta, als vielmehr der Behandlung an Bord der „London“ und nach Ankunft in Devonport. So erwähnte der von mehreren Offizieren umgebene Kommandant des Schiffes, als v. Müller an Bord kam und den Kommandanten und die Offiziere höflich grüßte, den Gruß nicht, sondern zeigte ihm mit einer brüsken Handbewegung den Weg nach Achtern zum Niedergang in die für v. Müller bereitgemachte Kammer. Zwei Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr setzten sich vor und hinter v. Müller. In dieser Aufmachung, welche man wohl an Band schweren Verbrechern gegenüber angewandt sieht, wurde der unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Welt von den Engländern selbst als ritterlich bezeichnete Kapitän v. Müller in die Kammer gebracht. Der Weg zu der dem deutschen Kommandanten angewiesenen Toilette führte über das Oberdeck, auch bei dem schlechten Wetter im Atlantic, wo fortgesetzte starke Spritzer über dasselbe hinweggingen. Hierbei wurde v. Müller in den ersten Tagen, wie bei seinem Empfang an Bord, von zwei Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr begleitet. Erst auf eine diesbezügliche Bemerkung dem Kommandanten gegenüber wurde diese eigentlich Behandlung etwas geändert. Reuter verschweigt ferner, daß v. Müller nach seiner Ankunft in Devonport von dem Linien Schiff „London“ fort für zwei Tage in eine Militärarrestanstalt gebracht und zunächst in einer kleinen Solatenzelle eingezwängt wurde.

Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Kapitän v. Müller persönlich durchaus nichts daran liegt, über seine eigene Behandlung in England als Gefangener zu klagen. Er ist nur einerseits der von der englischen Presse verbreiteten Lügen entgegentreten, daß er von den Engländern besonders gut behandelt worden sei, andererseits war es ihm darum zu tun, auf das Los der vielen Tausende noch gesangener deutscher Zivilisten und Angehörigen der Marine und des Heeres aufmerksam zu machen durch den Hinweis, daß in vielen englischen Lagern sehr erhebliche Mängel in der Einrichtung und der Behandlung bestehen. Über diese wird noch zu sprechen sein.

Demission der österreichischen Regierung.

Wien, 7. Februar. (Wiener A. A. Korr. Büro) Am Sitzungsschlusse des Abgeordnetenhauses erklärte Präsident Groß, er habe soeben vom Ministerpräsidenten Dr. von Seidler die Mitteilung erhalten, daß die Regierung dem Kaiser ihre Demission überreicht habe. In parlamentarischen Kreisen verlautet, die Demission der Regierung sei auf einen Beschuß des Polenklaus zurückzuführen.

Die Ungarn und der wirtschaftliche Anschluß an Deutschland.

Budapest, 8. Februar. (Abgeordnetenhaus.) Graf Michael Karolyi (Karolyn-Partei) besprach gestern das Programm des neu gebildeten Kabinetts. Redner erklärte, daß er für das Bundesverhältnis mit Deutschland nicht schwärme, und zwar aus dem Grunde, weil nach seiner Ansicht die Ungarn in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland gelangen. Nach seinem Dafürhalten sei auch die Bildung eines Mitteleuropas auf wirtschaftlicher Grundlage nicht heilsam, da es ein Haupthindernis bei der Einleitung der Friedensverhandlungen bilden könnte. Der wirtschaftliche Anschluß an Deutschland, wie er jetzt den Regierungskreisen vorstünde, verursache neue Konflikte, führe zu einer Steigerung der Misstrauens, und hemme die Werbekraft der paziistischen Ideen.

Letzte Lokal-Notizen.

d. Die fortwährenden Änderungen im Personenzug- fahrplan geben Anlaß zu Irrtümern bei der Benutzung der amtlichen Kursbücher. Vom Dienstag den 5. d. M. ab sind z. B. die ab 22. Januar als ausfallend bezeichneten Züge wieder eingelegt worden, so daß also z. B. den Wochentagen wieder verkehren: der Personenzug 2. und 3. Klasse Nr. 61 (früher Zug) in der Richtung Breslau-Waldenburg ab 7.45 vorm. Al-

Waldenburger Wochenblatt.

Nr. 33.

Sonnabend den 9. Februar 1918.

Beiblatt.

Die Engländereschlachten im Jahre 1917.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Die Zurücknahme unserer Stellung von Peronne bis Roye und Royon Ende März 1917 hatte unseren beiden Gegnern an der Westfront die Ausgangslage für einen zusammenhängenden Angriff genommen und dadurch die Möglichkeit gesperrt, die in der Sommenschlacht 1916 verlorene Hoffnung auf Befreiung Belgien durch einen heftigen Wasserschlag von Südwesten her zu verwirklichen.

Sollten die für gemeinsames Handeln getroffenen Maßnahmen nicht völlig vergeblich gewesen sein, so blieb den Franzosen und Engländern nichts übrig, als getrennt auf den beiden Flügeln des ursprünglich ins Auge gesetzten Angriffsraumes, wo wir unsere Linie nicht verlegt hatten, uns anzupacken. Dieser Schachzug unserer Führung wies den Franzosen den Chemin des Dames, den Engländern die Arrasfront als Grundlage des Angriffs zu und beschränkte so die Auswirkung der feindlichen Übermacht auf Gefechtsstreifen, die ab ihrer beschränkten Ausdehnung und Beschaffenheit unserer lebendigen Verteidigung einige Sicherheit des Erfolges versprachen.

Starke Tätigkeit der Artillerie seit Mitte März und rückhalter Guss der Flugstreitkräfte, besonders seit Anfang April, kündigten die große Unternehmung an, welche die Engländer gegen unsere Arrasfront, vom Souchezbach im Norden bis Neuville im Süden am Morgen des 9. April ins Werk setzten. Der Aufwand großer Mengen Munition, der Einsatz von Tanks und die Bereitstellung von Kavallerie ließen den Schluss zu, daß sich der Engländer auf das Gelingen eines Durchbruchs in großem Ausmaße Hoffnung mache.

Was seine schamlos in unser Feuer getriebenen Fußtruppen in den ersten drei Schlachttagen erreicht hatten, war ein Ausgangsergebnis, wie es bei jedem mit übermächtiger Artillerie aus wenig bekannten Stellungen einfallenden Großangriffe zu erwarten ist, das aber durch die wohlvorbereitet und glücklich verlaufene Zurücknahme unserer Front in der Nacht zum 12. April seiner Aufbarkett beraubt wurde, indem wir den Gegner zwangen, auf seine bisherigen Artilleriestellungen zu verzichten und unter Zeitverlust Neuaufbau und Verstärkung unserer Abwehr zu dulden.

Die Bedeutung der folgenden Schlachten kennzeichnet sich hauptsächlich durch den Auszug der mit englischer Häufigkeit immer wieder frisch eingesetzten, von uns mit deutscher Beharrlichkeit immer wieder unter schwersten Kämpfen zurückgeschlagenen lebendigen Kräfte. Zwar erreichte der Gegner nach dem Großangriff vom 28. April eine nochmalige Zurücknahme unserer Linie auf dem südlichen Teile der Kampffront, aber schon in der dritten großen Schlacht am 28. April mußte er seinen einzigen Erfolg, den Besitz des Dorfes Arleux, auf der ganzen Linie mit Opfern bezahlen, die sich außerhalb jeder Kriegserfahrung stellten und ihn lehren konnten, daß seine Aussichten auf taktisch bedeutungsvollen Geländegewinn im Schwinden begriffen waren. In den letzten Tagen des April und in den ersten Maitagen setzten sich die besonders auf dem mittleren Teile der Front mit außerordentlicher Hestigkeit entbrannten Kämpfe fort und führten am 3. Mai auf den Höhepunkt der ganzen Arraschlacht. Damals ging der hochgelegene Ort Fresnoy verloren, sonst aber zerstörte der übermächtige englische Ansturm an dem unvergleichlichen Heldenmut unserer lang ausdauernden Divisionen. Am 8. Mai wurde das für den Gegner wichtige Fresnoy von uns zurückeroberiert und auch lernerhin gehalten. Der 12. Mai brachte den letzten großen, wiederum vergeblichen Angriff der Engländer auf ganzer Front. Bis Ende Mai nahmen dann die mit äußerster Erbitterung weitergeführten Kämpfe immer mehr den Charakter von örtlich beschränkten Unternehmungen an, in deren Mitte die Frontteile Mencourt-Bullecourt, Gavrelle-Roeuz und Monchy-Cherisy standen.

Den unverminderten Truppenaufwände der Engländer entsprachen die ungewöhnlich hohen blutigen Einbußen, die sie erlitten. An tatsächlichen Erfolgen hatten sie nur den Besitz von Roeuz zu verzeichnen, das ihnen nach wechselvollem Ringen verblieb. Der Versuch des Gegners, bei Bullecourt den äußersten Flügel unserer Arrasfront einzuknicken, endete mit der teuer erkauften, für seinen Geschäftszweck jedoch völlig unverhüllten Verlegung unserer Linie an den Nordrand des Dorfes.

In der ersten Juniwoche verebbte die an unserer Front gebrochene Blutwelle der englischen Offensive vor Arras in einzelne kräftig geführte Teilstöße, die teils der Erkundung, teils der Verschleierung neu ins Werk zu setzender Angriffe dienten. Schon seit Mitte Mai hatten sich die Anzeichen vermehrt, daß die englische Führung mit der Unerschrocklichkeit ihres Durchbruchziels rechnend sich anschickte, anderweitig ihr Heil zu verjagen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. Februar 1918.

Kriegerheimstätten.

Die Wohnungsfürsorge, insbesondere die Reform des Kleinwohnungswesens, ist eins der wichtigsten sozialen Probleme der Gegenwart, da die Wohnungsvorhältnisse der arbeitenden Bevölkerung in den Industriezentren keineswegs hygienisch zufriedenstellend sind. Eine Seite dieses Problems bildet die nicht minder wichtige Frage der Beschaffung gesunder Wohnungen für unsere heimkehrenden Krieger, Kriegsbeschädigten und deren Familien:

die Kriegerheimstättfrage.

Schon jetzt besteht ein großer Mangel an Kleinhäusern, da die Bautätigkeit während des Krieges fast ganz ruhte. Bei Rückkehr der Truppen aus dem Felde muß dieser Mangel um so fühlbarer werden. Die Erinnerung an die Zustände nach dem Kriege von 1870 sollt eine Lehre sein.

Schon am 20. März 1915 hat sich ein Hauptausschuß für Kriegerheimstätten gegründet, der zurzeit fast 4000 Befürdernde und Organisationen umfaßt. Derselbe vertritt folgende Grundsätze: gezielte Maßnahmen zur Beschaffung von Land aus privater Hand durch geeignete Ausschaltung des Enteignungsrechts, des Vorlaufsrechts usw., billige Vergabe fiktionalen, städtischen und sonstigen öffentlichen Grundbesitzes (auch kirchlichen), Gründung großer gemeinnütziger Boden- und Siedlungsgesellschaften unter Gewährung großer Darlehen oder Bürgschaften durch Reich, Staat und Gemeinden. Vor allem wird das Eingreifen der Gesetzgebung verlangt, ein

Kriegerheimstättengesetz von Reichs wegen als der erste wesentliche Schritt auf dem Wege einer allgemeinen Wohnungs- und Siedlungsreform angesehen. Uebrigens hat ja auch der Reichstag sich bereits für ein solches Gesetz ausgesprochen, und man darf annehmen, daß die Vorarbeiten zu einem solchen bereits im Gange sind. Ohne gezielte Grundlage läßt sich die Frage kaum durchgreifend lösen, da die Beschaffung geeigneten Siedlungslandes namentlich in Umgebung großer Städte ohne Enteignungen kaum möglich sein würde.

Teilweise ist der Kriegerheimstättengedanke auch schon von einzelnen Kommunen in die Tat umgesetzt worden. Die Gemeinde Hamm hat eine Baugenossenschaft gegründet, die es durch Zuschüsse industrieller Werke auf eine halbe Million Mark Betriebskapital gebracht hat. Dieses Beispiel zeigt, daß die Frage der Geldbeschaffung durchaus keine so unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet, wie allzu bedenklich immer gelaufen machen wollen. Auch andernorts im deutschen Vaterlande, ja selbst in Österreich, sind vielfach schon Bodenogenossenschaften gegründet worden, die der Förderung von Kriegerheimstätten ihr besonderes Augenmerk zuwenden.

In England ist man uns auf diesem Wege schon erheblich voraus. Von seiner früheren Tätigkeit als Sozialreformer und Volksanwalt her hat Lloyd George die für die Volkskraft und Zufriedenheit der breiten Massen so wichtige Frage sofort erkannt und nicht bloß erkannt, sondern mit der leidenschaftlichen Energie, die ihm eigen ist, sofort in die Tat umgesetzt. Es sollen dort alsbald eine Million Einfamilienhäuser mit Garten gebaut werden, mit einem Kostenaufwand von fünf Milliarden, von denen $\frac{1}{2}$ der Staat, $\frac{1}{2}$ Gemeinde und Kreise tragen. Das nötige Bauland wird, falls es nicht gutwillig hergegeben wird, enteignet. Die Grundsätze für den Entwurf eines deutschen Kriegerheimstättengesetzes fordern

eine halbe Milliarde Heimstättensorde von Reichs wegen. Für das Maß des sozialen Fortschritts in den einzelnen Ländern wird fünftig die richtige Lösung der Heimstättfrage mit ausschlaggebend sein. Möchten wir daher auch in diesem Bereich hinter England nicht allzu sehr zurückbleiben. Unser großer Nationalökonom Adolf Wagner hat in einem seiner letzten Worte an die Öffentlichkeit gesagt:

"Werden die auf die Errichtung von Kriegerheimstätten gerichteten Bestrebungen in Gesetzmäßigkeit überführt, dann ist ein Werk geschaffen, geeignet, einen körperlich und seelisch gesunden Volksnachwuchs zu sichern, die Wehrkraft des Volkes zu erhöhen und die Erträge des heimischen Bodens zu steigern."

Zwangswise Ersässung des Herbstgemüses.

Eine zwangswise Ersässung des Herbstgemüses, so weit es nicht durch Lieferungsverträge gebunden ist, ist nach der "Köln. Bzg." so gut wie sicher. Alle Vorbereitungen sind bereits getroffen; es fehlt bloß noch die formelle Entscheidung des zuständigen Staatssekretärs. Dieses System stellt gegenüber dem des vorigen Wirtschaftsjahres eine vollständige Neuregelung dar. Das Frühgemüse bleibt dagegen auch dies-

mal von einer Zwangswirtschaft verschont, jedoch werden bei ihm wiederum Höchstpreise festgesetzt. Neu ist aber hier, daß sich die Bauern die Zahlung der Großhandels- oder Kleinhandelspreise durch Übernahmen entsprechender Mehrleistungen sichern können. Die Abschlüsse der sogenannten Großverbraucher, die an sich vom Abschluß von Lieferungsverträgen nicht ausgeschlossen werden sollen, unterliegen künftig dem Einvernehmen mit den betreffenden Stadtverwaltungen bzw. Kommunalverbänden. Letztere erhalten Kenntnis u. a. von dem Vertrage an sich, von der Art und Menge der Waren, sowie der Art der Veräußerung. Damit kommen wichtige Wünsche vieler deutscher Stadtverwaltungen zur Erledigung. Was übrigens die Höchstpreise in bezug auf die Herbstgemüse betrifft, so werden sie erst festgesetzt werden, wenn sich der Ertragsausfall einigermaßen übersehen läßt. Ein Bauer, der keinen Lieferungsvertrag abgeschlossen hat, soll mit geringerem Preis bedacht werden.

Wie die "Köln. Bzg." noch des Näheren mitteilt, darf unter Umständen — wenn beispielweise Angestellte und Arbeiter von Großverbrauchern erheblich besser versorgt sind als die übrigen Einwohner — der Kommunalverband in die noch nicht erfüllten Lieferungsverträge eingreifen. Er muß dann freilich die Versorgung der bett. Arbeiter und Angestellten mit übernehmen. Damit dürfte dem gegenseitigen "Abgrenzen" von Gemüse ein Ende gesetzt sein. Diese Neuregelung soll eine gleichmäßige Versorgung mit Gemüse im ganzen Reihe gewährleisten.

Ein deutsches Kriegsmuseum.

Das preußische Kriegsministerium (Arbeitsabteilung) ist seit einiger Zeit mit den Vorbereitungen für ein nach dem Kriege zu errichtendes Kriegsmuseum beschäftigt. Wann sich der Gedanke verwirklichen läßt, kann jetzt noch nicht übersehen werden. Dagegen müssen schon jetzt Maßnahmen getroffen werden, die für ein solches Museum wichtige Werte zu erfassen, die sonst verloren gehen würden. Von zuständiger Stelle wird der "Schles. Bzg." u. a. darüber geschrieben:

Es werden schon jetzt an den Fronten der Armee alle Gegenstände gesammelt, die ein lebendiges Bild des Krieges der Nachwelt überliefern können. Da der Weltkrieg aber nicht nur am Feinde, sondern in noch nie dagewesenen Umfang auch in der Heimat durchgeführt wird, so wird sich die Sammeltätigkeit der berufenen Organe auch auf Dinge erstrecken, die von der unzähligen und stillen Kriegsarbeite der Heimat eine anschauliche Darstellung geben.

Das Material für diese Arbeit ist reichlich vorhanden und an vielen Orten bereits sorglich gesammelt worden. Während jedoch diese örtlichen Sammlungen schon jetzt mehr oder weniger fachsammlungen sind, oder ein rein lokales Gepräge tragen, muß ein Museum des Reiches eine nationale Schausammlung sein, in der dem Besucher eindringlich vor Augen geführt wird, wie das Durchhalten in diesem größten Erlebnis deutscher Geschichte seit mehr als 1000 Jahren nur dadurch möglich war, daß jeder Mann aus dem Volke, sei es am Feind mit dem Schwert in der Hand, sei es in der Heimat hinter dem Pflug oder am Schraubstock, sein Bestes für das Gemeinwohl hingelegt.

Ein auf dieser Grundlage aufgebautes Museum des Reiches würde eine nationale Forderung ersten Ranges sein, durch die diese größte Prüfung des deutschen Volkes an den Fronten, auf dem Meere, in den Kolonien und in der Heimat an einer Stelle zusammenfassend gezeigt und verewiglicht würde, zugleich als ein sachliches Denkmal des Ruhmes, des Dankes an Heldentum und stillen Zähigkeit, der stolzen Freude an Volk und Führern, als ein Mahnzeichen für kommende Geschlechter.

* Der Waldenburger Gebirgssturzgau zählte am 31. Dezember in 20 Vereinen 2591 Mitglieder, und zwar 2465 männliche und 126 weibliche. In erster Stelle stehen die Vereine Waldenburg mit 319, Hermsdorf mit 308 und Altwasser mit 255 Mitgliedern. Jögglinge gehören 247 dem Gau an. Der ordentliche Garag wird am 10. März in der "Stadtbrauerei" in Waldenburg abgehalten.

* Zuckerpreise. Eine Bestimmung im Kreisblatte sieht den Kleinhandelshöchstpreis für ein Pfund weißen Sandzucker auf 52 Pf. für bunten auf 50 Pf. fest.

* Kein Reichsmonopol für Elektrizität. Laut "B. L. A." teilte die Regierung in der Bayerischen Abgeordneten-Kammer mit, daß für die Stromversorgung Nieder-Bayerns ein Projekt der A. G. vorliege, das ohne Kraftzentrale 35 Mill. Mw. erfordere. Von einem Reichsmonopol für Elektrizität sei der Regierung nichts bekannt.

* **Zinscheine von deutschen Wertpapieren** ist feindlichem Besitz. Es wird daran erinnert, daß Zinscheine von deutschen Wertpapieren, die seit Ausbruch des Krieges jemals in feindlichem Besitz gewesen sind, in Deutschland nicht eingelöst werden. Endgültige Entscheidungen über die Behandlung der während des Krieges in feindlichem Besitz gewesenen deutschen Wertpapiere und Zinscheine, also insbesondere auch darüber, inwieweit die mit ihnen verbündeten Rechte aufrecht erhalten werden, sind erst nach Friedensschluß zu erwarten.

* **Hilfsdienstpflichtige in der Krankenpflege.** Hilfsdienstpflichtige, die sich als Krankenpfleger betätigen wollen, müssen in der freiwilligen Krankenpflege des Heeres regelrecht eingegliedert werden. Für sie gelten auch die dafür erlassenen Bestimmungen. Dasselbe gilt für männliche und weibliche Helfer, die in derselben Weise oder als Laborantinnen und Köchinnen im Sanitätsdienst tätig sein wollen. Für sonstigen Dienst bei Sanitätsformationen gelten die allgemeinen Hilfsdienstbestimmungen, z. B. beim Schreibwesen und den Reinigungsarbeiten. Hilfschwestern und Helferinnen, die in den staatlichen und anderen Bazaarren des Heimatgebietes tätig sind, wird jetzt auch dann freie Eisenbahnsfahrt bei Urlaub gewährt, wenn sie nicht in Vollschwesternstellen Dienste leisten. Sie erhalten einen Militärfahrtschein für die 2. Klasse. Im übrigen gelten die Beschränkungen der Eisenbahnsfahrt wie für Heeresangehörige. Bei einer Beurlaubung bis zu 14 Tagen bewilligt der Chefarzt nach Benehmen mit dem auständigen Delegierten der freiwilligen Krankenpflege den Fortzug etwaiger Gedanken, bei längerem Urlaub der Körpersatz unter Anerkennung der Notwendigkeit.

* **Unterstützungen für die Zivilsupernumerare.** Die Zivilsupernumerare in der allgemeinen und der inneren Verwaltung müssen sich während der Vorbereitungszeit selbst unterhalten, wenn sie nicht von ihren Angehörigen unterhalten werden. Auch diese Beamten leiden unter den heutigen Erschwernissen in der Wirtschaftsführung. Der Minister des Innern und der Finanzminister haben deshalb die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten ermächtigt, diesen Beamten bei Bedürfnis laufende Unterstützungen bis zu 50 Mark monatlich zu gewähren, soweit im einzelnen auf ihre dauernde Verbleibung und künftige Anstellung Wert zu legen ist. Die Höhe der Unterstützungen soll sich nach den Vermögensverhältnissen und danach richten, ob der Beamte ledig oder verheiratet ist, ob und welche Zahl von Kindern vorhanden ist, und ob sonstige Angehörige in Betracht kommen, die auf die Unterstützung des Beamten angewiesen sind.

* **Schlesien im Bulgarischen Staatsdreibuche.** Im Verlage von Dr. Ivan Parlapanoff u. Co., Leipzig, ist soeben das Bulgarische Staatsdreibuch mit amtlicher Unterstützung der bulgarischen Behörden herausgegeben worden. In dem Heftführer über Deutschland, der 3½ Seiten umfaßt, ist Schlesien und Breslau mit einem Aufsatz von 1½ Seiten vertreten, der von dem Verlehsamt der Stadt Breslau unter Benutzung von Unterlagen des Schlesischen Bäderages über die Bäder Schlesiens verfaßt worden ist.

* **Schlechte gepackte Pakete.** Die Postverwaltung sagt wiederholter darüber, daß die Zahl der Pakete, die infolge Abfalls oder Abreißens der Aufschrift während der Beförderung unanbringlich werden, von Monat zu Monat in auffälliger Weise steigt. Es wird daher dringend empfohlen, die Aufschrift halbar zu festigen, am besten unmittelbar auf die Umschüllung usw. zu schreiben und ferner in jedes Paket ein Doppel der Aufschrift obenau zu legen, damit die Sendung auch beim Ablösen der Aufschrift dem Empfänger zugestellt werden kann. Auch ist es zweckmäßig, auf den Paketen selbst den Absender anzugeben für den Fall, daß die begleitende Paketkarte verloren geht und das Paket aus irgendeinem Grunde unbestellbar bleibt.

* **Die hohen Weinpreise waren in Berlin Berlassung,** daß die Aufsichtsbehörden in den letzten Tagen bei Feinkosthändlern und Weinprobierstuben Nachprüfungen vornahmen und in einigen Fällen die Bezeichnungen höherer Bestände anordneten. Der Vorstand des Vereins der Feinkosthändler von Berlin und der Provinz Brandenburg nahm in einer Besprechung mit Vertretern der Kolonialwaren- und Feinkosthändler Stellung zu dem Vorgehen der Aufsichtsbehörden. Man beschloß, um Unbilligkeiten zu vermeiden, eine besondere Kommission zu wählen, die sich dem Kriegsministeramt bei den Nachprüfungen zur Verfügung stellen soll.

* **Rückgang der riesigen Pferdepreise.** Aus Breslau wird berichtet, daß bei dem gestrigen Verlauf von Pferden durch die Landwirtschaftskammer ein Zurückgehen der Preise festgestellt wurde. Gute, brauchbare Pferde erzielten 400 bis 750 Mark. Die Käufer, größtenteils Landwirte, waren sehr aufgetrieben.

* **Zu den Preisen für Wolle und Batte** wird aus Spinnereifreisen geschrieben: Jedes Gramm deutscher Saurwolle ist für Heereszwecke beschlaghaft und der freien Verarbeitung der Spinner entzogen worden. Den letzteren kann es also ganz gleichgültig lassen, welchen Preis die Regierung dem Schafhalter für die Saurwolle zahlt und was die daraus hergestellten Strickgarnen kosten dürfen, da sie an diesem Preisverhältnis ganz und gar unbedeckt sind. Wenn sich heut überhaupt noch ein kleines Quantum wollenes Strickgarn für das Publikum im Markt befindet, so ist dies nur den unausgesetzten Bestrebungen der Spinner zu verdanken, unter unendlichen Mühen und ganz enormen Kosten etwas Wollmaterial aus dem Ausland hereinzuholen. Auch dieser Weg ist übrigens inzwischen von der Regierung gesperrt worden. Die hier geschilderten Umstände, in Verbindung mit den sabelhaft gestiegenen Speisen, wie sie teilweise stillgelegte Betriebe zur Folge haben, sind die Gründe für die allerdings sehr hohen Preise der wollenen Strickgarnen, die noch gehandelt werden dürfen. Spinner sowohl wie Händler haben

gar keinen besonderen Vorstell durch die große Verteilung des Strickgarnes, ihr sehnlichster Wunsch ist der, daß dem Handel so bald wie nur irgend möglich wieder freie Hand gelassen werden könnte, dann werden auch wieder normale Preise für Strickgarnen eintreten.

* **Wahres Geschichtchen!** Unter dieser Spitzname erzählt das „Dab. Tagebl.“ folgendes Geschichtchen: Führt da kürzlich ein Schüler von Berlin nach Hirschberg zum Besuch seiner Mutter. Mit Mühe ist es ihm gelungen, einen Kartoffelzettel Kartoffeln zu kaufen. Mit großer Freude darüber tritt er, wenn auch mit Angst im Herzen, er könne unterwegs damit erwischt werden, die Heimreise an. Auf einer größeren Station ereilt ihn auch das Schicksal. Der Bahnhofsvorführer beschlaghaftet die Kartoffeln. Der Sohn wird von diesem am Ende des Bahnhofes in der Nähe der Dierträume aufgesperrt. Der Schüler muß aufsteigen und wartet nun der Dinge, die da kommen sollen. Der Revisor untersucht weiter. Der Zug fährt ab. Es wird einjam. Niemand tituliert sich um Schüler und Sohn. Nach langerer Zeit benützt der Schüler einen passenden Augenblick, ergreift seinen Sack und sucht das Weite. Er läuft zur nächsten Station und dampft weiter der Heimat zu. Unterwegs macht man ihn scherhaft aus seine Hausratware aufmerksam, worauf er diesen Zwischenfall erzählt. Auf die Frage, ob er denn wirklich seinen richtigen Sack mit Inhalt wieder habe, es könne ja etwas nutzloses hineingesetzt worden sein, steht der Schüler nach und — welches Wunder ist geschehen? Oben auf den Kartoffeln liegen drei Stückchen Butter...

* **Die Wichtigkeit der Gewinnung von Klauenöl.** Es wird darauf hingewiesen, daß die Kinderfüße nach der Bundesstaatsverordnung vom 15. Februar letzten Jahres dem Kriegsausschuß für Oele und Fette, Berlin, Stationstrasse 1 b (Abteilung Knochenverwertung), anzuzeigen und zur Verfügung zu halten sind. Die Kinderfüße dürfen nicht, wie dies bei frischen Knochen allgemein gestattet ist, über den Ladentisch verkauft werden. Der Kinderfuß reicht vom Knie abwärts. Haut, Fleisch- und Sehnenstücke dürfen vor der Ablieferung abgetrennt und für Zwecke der Volksnahrung verwendet werden. Die Fabriken zahlen für die Kinderfüße 40 Pfennige pro Kilo frei Verhandlung. Aus den Kinderfüßen wird Klauenöl gewonnen, das Klauenöl wird weiter verarbeitet zu Tropessöß. Einen Erfolg für das äußerst wichtige Rohmaterial gibt es nicht. Die Anforderungen des Reichsmarineamtes haben sich wesentlich gesteigert. Deshalb muß darauf geachtet werden, daß alle Kinderfüße restlos abgeliefert werden. Alle Gemeinden und Schlachthofdirektionen müssen sich bemühen, die Kinderfüße gleich auf den Schlachthöfen zu erfassen und abzuliefern.

* **Die Ausfuhr von Zeichnungen (Konstruktionszeichnungen, Entwurfszeichnungen, Schaltungschemata, Rohrpläne, Werkstattzeichnungen, Blaupausen usw.)** ohne Genehmigung des stellv. Generalkommandos des R. A.-K. ist unzulässig. Durch vorstehende Anordnung bleiben überläßt: a) für die Ausfuhr durch Druck vervielfältigter technischer Zeichnungen in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Geschäftsstatistiken und Prospekten; b) die Bestimmungen über die Druckschriftenausfuhr; c) die Bestimmungen über die Ausfuhr der zu Patentsbeschreibungen gehörenden gedruckten oder ungedruckten Zeichnungen. Die Anordnung tritt sofort in Kraft.

Kriegsabszeichnungen.

Ober Walzenburg. Das Eisene Kreuz 1. Klasse erhält der Flugzeugführer Bizefeldweber Arthur Wagner von hier, Beamter in der Fürstlich Preußischen Markseiderei. Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde W. bereits nach seiner Verwundung im Jahre 1915 ausgezeichnet. — Das Eisene Kreuz erhielten der Füssler Oscar Dinter, Sohn des Bergbauers H. Dinter, ferner der Kranenträger Paul Wilhelm von hier, früher Porzellandrehler in Krämer's Porzellanmanufaktur. — Die Friedrich-August-Medaille erhielt der Kanonier Gustav Herzog, Sohn des Bergbauers Josef Herzog hier selbst.

Nieder Hermendorf. Das Eisene Kreuz wurde verliehen dem Gefreiten Fritz Scharmann bei einem Ballonzuge, Sohn des Gasthofbesitzers Gustav Scharmann hier selbst.

Z. Nieder Salzbrunn. Kriegsfamilienunterstützung. An Kriegsfamilienunterstützungen wurden im Monat Januar an 218 Personen bzw. Kriegsfamilien 6551,37 M. im hiesigen Gemeindebureau ausgezahlt. Der Staatszuschuß beträgt 5501,82 Mark, während auf Kreis und Gemeinde 1049,75 M. entfallen. Außerdem gelangte noch der vom Staat bewilligte Extrazuschuß in Höhe von 2270 M. zur Auszahlung.

* **Gottesberg.** Die Krankenunterstützungslasse der 1. Egmontschachtabteilung verfügte im abgelaufenen Jahre einschließlich 850,70 Mark Bestand insgesamt 2808,08 M. Die Ausgaben beliefen sich auf 1870,55 M., die Förderungsgelder auf 327,28 M. Es erfolgte die Wiederwahl des Vorstandes.

Aus der Provinz.

Breslau, 8. Februar. Gold- und Juwelenauflauff-Woche. Für die Schlesische Gold- und Juwelenauflauff-Woche sind bereits durch den Prinzen Biron von Curland aus Groß Wartenberg Juwelen im Werte von etwa 18 000 M. und durch die Frau Baronin von Fürstenberg auf Thule OS. Juwelen im Werte von etwa 8000 M. durch Vermittelung der Hofjuweliere Gebrüder Somme in Breslau überreichen werden.

worben. — Die Einrichtung einer Südlingspflegeschule, welche am 1. April 1918 beim Südlingsheim der Stadtgemeinde neu geschaffen werden soll, haben der Finanz- und der Gesundheitsausschuß dem Plenum der Stadtverordneten-Versammlung zur Annahme zu empfehlen beschlossen.

Schweidnitz, 8. Februar. Zu Studienräten ernannt wurden die Professoren am hiesigen Gymnasium Dr. Reim, Dr. Stelzemann, Dr. Bülow, Krause und Dr. Denzer.

Freiburg, 8. Februar. „Goldenes Buch“. Um die Namen derjenigen zu verewigen, die in patriotischer Weise ihren Goldschmuck und ihre Juwelen der Gold-, Silber- und Juwelenauflauffwoche überbringen, ist ein sog. „Goldenes Buch“ angelegt worden, das in dem Archiv der Stadt für alle Zeiten aufbewahrt werden wird.

Hirschberg, 8. Februar. Über den Dammbruch bei der Dößendorfer Talsperre hatte der Pfarrer von Polau, Ferdinand Schwind, in der Wünschendorfer Zeitschrift „Immergrün“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er die Schuld an dem großen Unglück jenen Personen zuschob, die den Bau der Talsperre erbaut, entworfen und durchgeführt haben. Darauf strengte die Erbauerin der Talsperre, die Wasser genossenschaft zur Regulierung des Wasserlaufes und zur Erbauung der Talsperre an der Döse“ in Unterpolau gegen den Pfarrer Schwind die Beleidigungs klage an. In Österreich sind zur Aburteilung aller Pressevergehen die Schwurgerichte zuständig und so sollte am Montag die Verhandlung vor dem Schwurgerichte in Leipzig (Böhmen) stattfinden. Die Verhandlung wurde jedoch auf Antrag der Klägerin auf unbekannte Zeit vertagt. Es wird jedenfalls von großem Interesse sein, in öffentlicher Verhandlung die Ursachen des furchtbaren Unglücks, bei dem viele Menschenleben zu beklagen waren und ungeheure Schaden angerichtet wurde, klar gestellt zu sehen.

Greiffenberg, 8. Februar. Hungelige Diebe. Eine recht ungemeine Entdeckung machte dieser Tage der Häusler Julius Lischer in Wellersdorf beim Betreten seines Kellers. Der Mann hatte sich mit Mühe ein Schwein gemästet und es vor einiger Zeit geschlachtet. Die Diebe hatten davon erfahren. Sie drangen nachts durch das Kellerloch in den Keller und entwendeten außer Butter und eingekochten Früchten einen halben Zentner eingepökeltes Schweinefleisch.

Liegnitz, 8. Februar. Behringsmann gel im Handwerk. Die Handwerkskammer hat sich, wie sie in einem Kundschreiben an die 400—500 Innungen des Bezirks mitteilt, an alle Kreisbehörden und Rektoren aller Schulen mit der Bitte gewandt, die Ostern d. J. abgehenden Schülern auf das Handwerk aufmerksam zu machen und ihnen die Wahl eines geeigneten Handwerksberufs dringend zu empfehlen.

Glogau, 8. Februar. Unschuldig festgenommen. Der in Posen festgenommene Verbrecher Chochowski ist nicht der 2. Quarziger Raubräuber. Diese Vermutung ist aus der Namensähnlichkeit entstanden. Der entprungene Quarziger Rauber heißt Cheshnowski.

Görlitz, 8. Februar. Hotelverkauf. Für den Preis von 168 000 Mark wurde in der Zwangsversteigerung das Hotel „Deutsches Haus“ vom Hotelier Storz erstanden.

Dreizighuben, 8. Februar. Wahrscheinlich in den Ort, die „Barthel-Pappel“, ist am vergangenen Montag gefallen worden. Sie hat etwa ein Alter von 100 Jahren erreicht und war innen fast bis zur Spitze verfault. Infolge ihrer Höhe von 30 Meter war sie aus großer Ferne sichtbar.

Oppeln, 8. Februar. Ein Lustmord wurde ancheinend in Rosowadze im Kreise Groß-Strehlig verübt. Aus dem Kanal der dortigen Zuckerfabrik wurde die Leiche eines Mädchens gezogen, die Spuren aufwies, die auf einen Lustmord schließen lassen. Es handelt sich bei der Ermordeten um ein Mädchen aus Rosowadze namens Anna Biollo.

Gleiwitz, 8. Februar. Todessfall. Borgester mittag 11½ Uhr starb im Maria-Elisabeth-Stift zu Ober-Schreiberhau das Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses für den Wahlkreis Görlitz-Gleiwitz, Stadtpräfekt Franz Peter (Bir.) aus Gleiwitz im Alter von 50 Jahren.

Kriegsallerlei.

Manoli-Zigaretten in Paris.

Über einen Scherz, den sich die französische Tabakregie leistet, schreibt der „Figaro“ wie folgt: „Gibson Girl.“ Das sind Zigaretten aus orientalischem Tabak mit Goldmundstück. Alui der feldgrauen Metallschachtel prangt eine brünette, allzu brünette, sehr steife Frauenfigur, umgeben von einem Wölkchen weißen Rauches. Der Argwohn, den das weckt, wird bestätigt, denn der Fabrikant hat sich diesmal nicht verstellt: auf der Schachtel steht man: Manoli Berlin. Innen einen Zettel mit einem deutschen Vermerk und einer französischen Übersetzung: „Im Falle von Reklamationen bitten wir diesen Zettel mitzuführen.“ Dieses „bitten wir“ beweist endgültig, daß die Zigaretten nicht von der französischen Regie stammen. Und doch ist es die französische Regie, die eine große Menge dieser Schachteln in Westen hat. Und gern würden wir diese „Gibson Girl“ von Manoli in Berlin rauchen, in diesen Seiten des Tabaklagers. Aber die französische Regie hat Schamgefühl. Uns Franzosen will sie ihre deutschen Zigaretten durchaus nicht abgeben. Sie beschränkt sich darauf, sie den amerikanischen Offizieren und Soldaten in Frankreich zu verkaufen...“ — Wie mögen die deutschen Zigaretten an die französische Regie gelommen sein?

Darauf fing er an zu töben; da habe ich ihn eben durch die Woche hinausbefördern lassen — — — Hast Du einen Ausweis bei Dir, Herr? Auch bei uns herrscht seit diesem Vorfall verschärfte Kontrolle!"

"Ich reichte ihm meine Visitenkarte.

"Der Ausweis genügt nicht", sagte er, ohne hinzu zu schreiben, "hast Du keinen Reisepass, Herr?"

"Mit Vergnügen zeige ich ihm Dir", gab ich zur Antwort und hielt ihm den stark abgegriffenen Paß vor die strengen Augen.

* * *

Eine endlose und breite, mit Dukatengold asphaltierte Prachtpromenade schritt ich an der Seite des Pörlners hinunter. Zu beiden Seiten standen prunkhafte, weitläufige Warenpaläste, steinbeinige, altmodische Patrizierhäuser und baufällige, von Kleinräubern bewohnte Hütten. Auf allen ruhte das strahlende Gold der Mittagsonne. Vor einem der Warenhäuser machte ich halt. Da breiteten sich die feinsten Nachener Tücher aus neben den begehrtesten Brüsseler Spitzen und den wunderbarsten Damaststüchern. Ich vermisste den Vermerk: "Nur gegen Bezugsschein." Im nächsten Schaufenster standen aus verschieden großen Pfedestühlen aus festem Leder gefertigte Schuhe, und die freie Mitte zierete ein großes Schild: "Reparaturen billigst und auf Wunsch in ½ Stunde." In einem anderen Fenster thronten sich haushohe Zuckerberge, Kakaoäste, Bütchen mit honigdickem Milch, Zwieback und Kakes in futuristischem Durchmischer. Auch hier fehlten die Worte "Ersatz" und "Kriegsware". In einem von Eiskühlräumen umschlossenen Ausstellungsaal standen hinter dem Oden-, Kind- und Schweinefleisch getheime Zweitsprache. Scheinbar verachteten die Leute hierzulande Pferdefleisch.

Ein donnerartiges Gewölk ließ mich aufhorchen. Als ich mich umwandte, sah ich einen großen, mit Kartoffeln beladenen Transportwagen mitten durchgebogen auf der Straße liegen. Die letzten Erdfrüchte purzelten gerade noch in den Künzstein. Und die Passanten bemächtigten sich ihrer ohne Qualität; sie verteilten sich in brüderlicher Anspruchslosigkeit über die ganze Straße . . . wie es vorher die Kartoffeln getan hatten — — —

"War das bei Euch immer so?" fragte ich staunend meinen Begleiter.

"So lange ich denken kann, Herr", kam ich zur Antwort, "das sind schon reichlich 500 Jahre her. Schon mein Vater, ja selbst mein Urahn, die vor mir den Pörlnerposten bekleidet haben, kannten es nicht anders."

Ich staunte von neuem. "500 Jahre bist Du alt? Da bist Du ja ein zweiter Methusalem! Bei uns erreicht kein Mensch dieses Alter, und durch den Krieg sterben viele noch früher."

"Ja, Herr! Die gute Lust lädt uns so alt werden. Daneben sind wir ein freies und friedliebendes Volk und brauchen keinen Schutz, nicht einmal den Englands. Wir haben auch keinen Eroberungswillen; denn sonst hätten wir ja wie San Marino oder Montenegro den Mittelmächten den Krieg erklären müssen. Gegen unser Land ist Serbien ein Kinderspielzeug. Unsere Grenzen im Norden und Westen bilden Schneeberge, gegen die die transsilvanischen Alpen kaum höhne sind. Im Osten und Süden schützt uns das gewaltige "Phantastische Meer", auf dem Eure U-Boote nicht solch leichtes Spiel haben wie wir in Mittelmeer. Und schließlich haben wir erst kürzlich von Krupp in Essen eine Reihe von 42ern gekauft — — —

"Ich mache Augen, so groß wie Untertassen.

"Woher wolst Du das alles?" fragte ich in ehrfürchtigem Ton den Alten.

"Du glaubst Du denn, wir lesen hier im Schlafräumen keine Zeitungen? Unsere Blätter deuten sogar mit Vorliebe Nachrichten aus deutschen Zeitungen ab, weil wir die Überzeugung haben, daß die deutsche Presse die wahrhaftigste der Welt ist."

Allmählich hatte mein Magen ganz empfindlich zu knurren begonnen. Ich bat den Pörlner, mich in einen Gasthof zu führen. Schweigend ging er mir voraus, bis wir vor einem großen Hause standen, auf dem in Riesenlettern "Franziskaner-Bräu" prangte. Wir schritten durch einen breiten Flur in einen gewaltigen Saal, wo wir uns an einem Tugend Paar Weltwürsten und einer Maß glücklich taten. Als ich die Begegnung beobachtete, wehrte der Alte ab.

"Bezahlen kennt man bei uns nicht. Das nehmen die Leute nur übel", erklärte er wegwerzend. Ich hatte mich schon so an die landläufigen Gebräuche gewöhnt, daß ich es für zwecklos hielt, mich zur Wehr zu setzen — — —

"Wir erhoben uns, versiehen das gastliche Haus und schritten den Ausgang des Landes zu. Schon wollte ich dem Alten für seine freundliche Führung danken, als mir einfiel, daß ich vergessen hatte, nach den gebräuchten Lauben zu fragen; ich holte das also nach. Mein Vorwurf wurde schlecht belohnt; denn ich erhielt eine verblüffende Antwort, die folgendermaßen lautete:

"Werf' auf, Herr! Alles, was ich Dir erzählt habe, ist lautere Wahrheit. Davon konntest Du Dich mit eigenen Augen überzeugen. Aber das mit den gebräuchten Lauben ist ein grober Schwund, auf den Du hereingefallen bist. Man hat Dir ein schönes — Märchen erzählt — — —"

**Deutsche Frauen und Männer,
gebt Kupfer, Messing, Roigus,
Zombat, Bronze!
Gebt auch Euer Aluminium ab!
Gebt alles! ————— Gebt schnell!
Später wird enteignet!**

Tageskalender.

9. Februar.

1789: * Franz Xaver Gabelsberger, Begründer der deutschen Grammatik, in München († 1849). 1834: * der Dichter Felix Dahn in Hamburg († 1912). 1846: * der Philosoph und Pädagoge Theobald Siegler in Göttingen in Württemberg. 1848: * Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern in München. 1863: * der Polarforscher Erich von Drygalski zu Königsberg († 1905); † der Maler Adolf v. Menzel in Berlin (* 1815).

Der Krieg.

9. Februar 1917.

Im Görzischen nahmen die Österreicher feindliche Gruppen, sogenannten dem Feinde blutige Berufe zu und brachten Gefangene und Leute ein. — Die amtliche Zusammenstellung ergab, daß die Entente bis Ende Januar 1917 insgesamt 1002 Flugzeuge im Wert von 50 Millionen Mark eingebüßt hatte. — Die Schweiz protestierte gegen den U-Boot-Krieg, gab aber zugleich Wilson zu wissen, daß sie ihre Neutralität streng aufrecht erhalten.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldburger Wochenblatt“.

Nr. 33.

Waldburg, den 9. Februar 1918.

Bd. XXXV.

Verfaut.

Roman von Hedda von Schmidt.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Ueberrascht bemerkte er: "Ich versichere Sie, gnädiges Fräulein, daß ich eben zum erstenmal Henrika d' Santos läuten höre. Sie hat während der Reise über den Ozean kaum zehn Worte täglich geredet, geschweige denn einmal gelacht. Ich bin überrascht, wie unglaublich schnell sie sich in der kurzen Zeit ihres Hierseins verändert hat. Hübsch kann man sie ja auch eben noch nicht nennen, aber doch ist sie in ihrer äußersten Erscheinung jetzt Dame, das heißt", verbesserte er sich, "sie macht den Eindruck eines wohlzogenen Baßisches aus guter Familie."

Henrika sagte Ihnen ja vorhin, Herr Delarue, daß Kleider Leute machen", bemerkte Thea lächelnd, und fügte dann hinzu: "Wir sind alle auch sehr erstaunt über die Veränderung, die mit Henrika vorgegangen ist. Bruder Hans würde Augen machen, wenn er seine Braut jetzt sehen könnte. Und dabei gibt sie sich eigentlich keine sonderliche Mühe, anders zu sein. Es fliegt ihr alles von selber an. Sie besitzt eine außergewöhnliche Anpassungsgabe. Ich glaube, sie ist ungeheuer talentvoll. Sehr musikalisch, obwohl sie niemals richtigen Musikunterricht gehabt hat, singt sie ganz entzückend. Neulich hat sie auf Heinos Gitarre gespielt und spanische Lieder gesungen. Das Gitarrespielen hat sie von einem Italiener, einem Angestellten ihres Großvaters, gelernt. Wenn sie ein bißchen auftaut, kann sie wirklich ganz reizend sein, und ihre Stimme ist wunderhübsch. Ich glaube aber nicht, daß mein Bruder mit dieser Frau glücklich werden wird. Sie hat ihn nicht lieb . . ." schloß Thea leise.

"Warum glauben Sie das?" drängte es Fred, sie zu fragen.

"Warum? Nun, weil man dann anders ist, wenn man jemanden lieb hat", erwiderte Thea schnell und wurde purpurrot.

Bevor Fred ein Wort entgegnen konnte, war sie ihm ein paar Schritte vorausgeeilt. "Kommen Sie, Herr Delarue, sonst versäumen wir den Zug. Ich muß heute abend noch in meine Stunde."

"Sie nehmen noch Unterricht, gnädiges Fräulein? Worin denn, wenn ich fragen darf?

Ist es Malen — Hausschneiderei — Singen — Klavierspiel — Kochschule?" zählte er scherzend an seinen fünf Fingern her.

"Declamation", sagte Thea leise, und blickte ihm dabei gerade ins Auge.

Einmal mußte er es ja doch erfahren.

"Declamation", wiederholte er harmlos, "das ist sehr nett. Eine Cousine von mir erntet immer rasanten Beifall, wenn sie auf dem Nachmittagstee bei meiner Mutter kleine, niedliche Säckchen vorträgt. Sie macht das auch wirklich sehr hübsch."

Bei seinen Worten zuckte ein Bild durch seinen Sinn: Thea Gröning, in einem weichfließenden, hellen Seidenkleid im Salon seiner Mutter, wo diskretes Lampenlicht herrschte, wodurch Teppiche jeden aufdringlich lauten Schall wohltuend dämpften, wo das silberne Teeeschirr hie und da aus den matten Lichtreflexen aufblitzte, und der Bediente süßen spanischen Wein und kleine Kuchen unhörbar servierte . . . Thea Gröning, an den Kamin gelehnt, mit ihrer klaren Stimme eine kleine, entzückende, altfranzösische Ballade declamierend — die passte so gut zu ihrer Erscheinung — ja — und diese Thea Gröning war seine — seine — Frau . . .

Da klangen in die lockende, blikartige Vorstellung Theas Worte und riefen ihn zur Wirklichkeit zurück: "Nein, Herr Delarue, Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, daß ich nur zum angenehmen Zeitvertreib Declamationsunterricht nehme. Im Gegenteil — mir ist es sehr ernst mit meinem Studium — ich gehe nämlich zur — Bühne."

So, nun war es heraus. Nun mochte er über sie denken, wie er wollte. Das zu hören, hätte er sicher nicht erwartet.

Fred war in der Tat sehr überrascht — so sehr, daß er nach einer passenden Antwort suchte. Dann fiel ihm ein, daß seine Mutter noch unlängst die Bemerkung hatte fallen lassen, daß für die meisten jungen Mädchen von heute die Zeit kame, wo sie sich einbildeten, Künstlerinnen werden zu müssen, gleichviel, ob sie irgendein Talent besaßen oder nicht.

Er lächelte nachsichtig bei diesen Gedanken und meinte scherzend:

"Sie werden mir hoffentlich gestatten, gnädiges Fräulein, Ihnen bei Ihrem ersten Auftritt Rosen zu führen legen zu dürfen."

Gleich darauf bereute er die banale Phrase, die ihm gegen seinen Willen entglüpt war,

denn Thea schaute ihn mit vorwurfsvollen, schimmernden Blicken an und sprach leise:

„Sie machen sich über mich lustig, Herr Delarue — das ist nicht hübsch von Ihnen. Ich nehme es wirklich ernst mit meinem Beruf.“

„In meinen Augen hat eine Frau nur einen wichtigen Beruf — den Mann ihrer Wahl glücklich zu machen und sich von ihm auf den Händen tragen zu lassen“, sagte er leise.

„Es gibt aber doch Ausnahmen.“

Das klang ein bisschen kostet herausfordernd . . .

Theas dunkle Augen, die so zärtlich und schelmisch blicken konnten, lachten ihn an.

Eine heiße Woge töpfloser Verliebtheit flutete über Fred Delarue dahin; wenn Thea Gröning ihm soeben versichert haben würde, sie übe sich im Seiltanzen und würde demnächst eine öffentliche Vorstellung geben, — er hätte sie und ihre Kunst hinreißend gefunden.

Thea aber lief jetzt förmlich, um die anderen drei, die am Ende des Waldes auf der Straße warteten, zu erreichen.

Hier hielt auch Freds Auto.

Da in dem Landauett nicht alle Platz finden konnten, so schickte Fred den Wagen nach Hause, schloss sich der kleinen Gesellschaft an, die — es war eine Marotte von Tante Liete — dritter Klasse fuhr. Anders tat sie es nicht auf der Stadt- und Vorortbahn.

Fred saß im Abteil Thea gegenüber. Es war wie ein Rausch über ihn gekommen. Die anderen störten ihn — besonders Heino, der so gut bekannt mit der zukünftigen Kollegin schien. Sie nannten einander beim Namen — es fehlte nur noch, daß sie sich duzten, dachte Fred ärgerlich. Es war ja vollkommen unsinnig, daß Thea zur Bühne wollte. Sie mit ihrer wundervollen Erscheinung gehörte in ein reiches, vornehmes Haus, in dem sie die gebietende Herrin war. Seine Mutter sollte Thea Gröning kennen lernen, das stand fest bei Fred. So sehr war er in seinen Gedanken mit ihr beschäftigt, daß es ihm erst, nachdem er sich an der Wannseebahn in Berlin von ihr und ihrer Gesellschaft getrennt hatte, einfiel, daß er Henrika überhaupt nicht mehr angeredet, sie gar nicht gefragt hatte, wie es ihr gehe, ob sie bereits Unterricht in verschiedenen Lehrfächern nehme? — Sie hatte doch so sehr viel nachzuholen. Doch es hatte einer Frage nach ihrem Ergehen ja gar nicht bedurft — selbstverständlich ging es ihr gut bei den Grönings, sie hatte ja auch so fröhlich gelacht und unglaublich schick ausgesehen in ihrem weißen Duckcostüm und dem großen, schwarzen Hut. Hans Gröning konnte zufrieden sein, daß er seine Braut aus Kanada nach Berlin gesandt hatte. Wer hätte das gedacht, daß Henrika da

Santos am Ende gar seine, Freds, Schwägerin werden würde. — Er spann sich in solche Zukunftsträume ein. — Thea in ihrer jungen, siegenden Schönheit lag ihm unentwegt im Sinn — Thea Delarue — das klang wie Musik. Er sprach den Namen immerfort vor sich hin, während er im Auto saß und nach Hause fuhr. —

Das Haus der Familie Delarue lag im alten Westen von Berlin. Obgleich sein Entstehen in eine fern zurückliegende, altmodische Zeit fiel, war es nach allen Ansprüchen der Neuzeit umgebaut und eingerichtet worden.

Frau Baronin Strodtmann, verwitterte Delarue, besaß einen feinen, treffsicherer Geschmack. Sie war durch und durch exklusiv, sowohl in ihren Lebensauffassungen, als in ihrem Umgang, und verstand es, ihren persönlichen Standpunkt, den sie in großen und kleinen Dingen einnahm, mit einer vornehmen, unantastbaren Würde zu behaupten. Nach dem Tode ihres Gatten — viel zu früh war ihr auch der zweite entrissen worden — lebte sie nur für ihre beiden Söhne. Fred war ihr im Charakter ähnlicher als Harald, der viel von seinem etwas zu weich veranlagten Vater hatte, jedoch mitunter unerwartet einen unbewussten Starrsinn entwickeln konnte, der dann selbst dem Einfluss der Mutter standhielt.

Harald war der Liebling der Baronin, obwohl sie behauptete, keinen Unterschied zwischen ihren Kindern zu machen. Für Fred bedeutete seine Mutter die höchste Autorität in unzähligen Dingen. Er fragte sie gern um Rat, sogar in Geschäften, da er unendlich viel von ihrem Urteil hielt. Daß Fred oft egoistisch war, kam ihm selber gar nicht zum Bewußtsein. Ihm und seiner Mutter erschien es selbstverständlich, daß er, der Millionär, bei weitem höhere Ansprüche machen durfte, als irgendein anderer beliebiger Sterblicher.

Der Patrizierhochmut eines alten Geschlechts, das dank der Macht des Goldes zwei Jahrhunderte hindurch über andere geherrscht hatte, lag der Baronin Strodtmann im Blute. In ihren Augen waren ihre Söhne Ausnahmemenschen — und konnten daher ihrer Geburt, Erziehung und Lebensstellung nach, und nicht zu vergessen ihres Reichtums wegen, nicht mit einem gewöhnlichen Maß gemessen werden.

Darin, daß Harald nur mit Hilfe von Privatunterricht sein Abitur machen würde, erblickte die Baronin keinen Fehler — Haralds Gesundheit war zart, obgleich er äußerlich nicht diesen Eindruck machte — seine Nerven bedurften oft der größten Schonung — es war, so urteilte die Mutter, lächerlich, daß man auf dem Gymnasium kein richtiges Verständnis hierfür besaß. In bezug auf diesen Punkt war die Baronin, so scharfsinnig sie sich auch in den meisten Dingen zeigte, einfach blind. Sie verteidigte

Harald auch stets Fred gegenüber, der, obwohl er seinen Stiefbruder herzlich liebte, an diesem doch vielerlei zu bemängeln fand.

Die Mutter hatte Fred gebeten, jetzt während ihrer Abwesenheit von Hause ein wachsames Auge auf Harald, der nach Weihnachten sein Schluzeramen machen sollte, zu haben. Doch wenn Fred dem Bruder mit irgendwelchen Vorhaltungen und Ermahnungen kam, so entwaffnete ihn der Jüngere durch die liebenswürdige Zerknirschung, mit der er dem Bruder recht gab und sich zu bessern versprach. Harald besaß die leichte, ein wenig humoristische Art, die Fred vollkommen abging — es war schwierig, ihm mit ernsten Argumenten beizukommen. Er verstand es ausgezeichnet, zu entgleiten.

Als Fred — den Kopf voll von Thea Gröning — sein Arbeitszimmer betrat, erwarteten ihn dort auf seinem Schreibtisch dringende Briefe, die schleunigst erledigt werden mußten. Er besaß die Fähigkeit, sich, sobald es notwendig wurde, sofort zu konzentrieren.

So war er denn in der gewohnten Umgebung seines Arbeitszimmers wieder vollkommen Geschäftsmann. Der Zauber im herbstlichen Walde am See, den die scheidende Sonne goldig-rot überstrahlte hatte, war gebrochen — Thea Gröning in ihrer holden, Freds Sinne berückenden Schönheit bis auf weiteres aus seinen Gedanken ausgeschaltet.

Als er sich nach mehrstündiger, anstrengender Arbeit von seinem Schreibsessel erhob und sich um die neunte Stunde in das Zimmer begab, lag dort auf dem ovalen Tische in der Mitte des schönen, stilvollen Raumes mit seiner kostbaren Möbelausstattung und den wertvollen Bildern an den dunkelgetäfelten Wänden nur ein Kuckuck auf.

„Wo ist der junge Herr?“ fragte Fred den Diener, der ein paar kalte Platten aufgetragen hatte und sich nun anschickte, auf einem Nebentischchen den Tee zu bereiten.

„Herr von Strodtmann ist im Theater“, lautete die Antwort.

Fred schüttelte unmerklich mit dem Kopf. Wo wollte das hinaus mit Harald? Nach Ostern sollte er doch auf die hohe Schule, in ein teures Corps, dem auch sein verstorbener Vater angehört hatte. Und Harald nahm das Arbeiten zum Examen immer nichts weniger als ernst.

Fred hätte es lieber gesehen, wenn sein Bruder, nachdem er das Einjährigenzeugnis erhalten, ins Geschäft eingetreten wäre. Hier würde er ihn stets unter den Augen haben. Aber Harald sollte durchaus in Bonn studieren. So wünschte es seine Mutter. Harald selber dachte nur an das lustige Leben im Corps. Es war in Freds Augen nicht schlimm, daß er dort viel ver-

brauchen würde. Man hatte es ja dazu, aber Fred hegte die Befürchtung, daß sein Bruder auch dann, nachdem er sich gründlich als neugebackener Student ausgetobt, es mit dem Studium nicht genügend ernst nehmen würde. Harald beabsichtigte Jura zu studieren, um späterhin dem Delarue'schen Geschäft als juristischer Beirat zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Schlafaffenland.

Modernes Kriegsmärchen von Nel Kütsch.

(Nachdruck verboten)

Am Gang empfing mich der alte, zwergenhafte Pförtner. Von seinem ergrauten Haupt zog er das Kappelein und schwang es in die linke, blaue Faust. Dabei flog blitzschnell ein freundliches Lächeln über seine bartlosen, stolzen Züge, die weit jugendsträsser erschienen, als die Gesichter vieler junger Männer bei uns. Der kurze, breite Hals stak bis dicht zum Kinn in einer sauber geglätteten und geplätteten Bluse, deren Enden auf halber Brusthöhe in dem weiten, faltenreichen Rock verschwanden. Dieser Rock war so lang und weit, daß er alle anderen Konturen verschwieg; darunter wurden zwei kurze Beinchen, die energisch die Form von Reitersäulen erstreben, sichtbar, an denen ein Paar missgestaltete, ungeheuer große Füße saßen.

Ich trat auf den Alten zu.

„Was ist Dein Begehr, Herr“ tönte mir die sonore Stimme entgegen.

„Weither komme ich, ehrwürdiger Pförtner“, begann ich. „Von Europa zog ich aus, um das Schlafaffenland zu suchen. Weit komme es nicht mehr Jetz. Sah ich doch vor wohl zwei Stunden ein Bächlein, das mir ob seines goldgelben, träge dahinziehenden Gewässers wie Honig dünkte. Also beugte ich das Knie am Rande des Wasserleins, tauchte den Zeigefinger der rechten Hand in das unbekannte Nass und siehe da: Durchsichtiger, feinstter Wabenhonig war es, den ich emporzog und zum Mund führte, um seine Güte zu kosten. Da es aber bei uns in Deutschland trotz der Engländer noch Honig gibt, gelüstete es mich mehr nach anderen Lebensmitteln, die schon seltener bei uns geworden sind. Und so schritt ich weiter und stehe jetzt an den Grenzen des so geprägten und mächtigen Schlafaffenlandes. Ich bitte Dich also, freundlicher Alter, mich glücklich einzulassen in Euer gesegnetes Reich, auf daß ich mich late an all den Leckerbissen, die bei Euch sicher noch wie in frölicheren Zeiten ohne viel Geld und gute Worte und ohne Polonaise zu haben sind.“

„Gerne will ich Dich einlassen, mein Freund“, erwiderte mir zuvor kommend der Pförtner, „doch gestatte, daß wir erst einige Formalitäten erledigen. Du mußt Dich ehrenwürdig verpflichten, keine Lebensmittel zu hamstern. Was Dir bei uns aufgetischt wird, soll Dir doppelt gern gegeben sein; es ist genug von allem da. Streng verboten aber ist es, Eßbares auszuführen. Unser weiser Herrscher erließ ein Ausfuhrverbot. Vor ein paar Wochen dam solch ein langbeiniger Kerl an, genau so harmlos wie Du. Als ich ihn aber erst eingelassen hatte, maßte er sich alle, ihm gar nicht zustehenden Rechte an; unter anderem bestand er darauf, die Hälfte unserer Lebensmittelproduktion aufzukaufen zu wollen. Ich habe ihm auf den Kopf zugesagt, daß niemand so unverschämt sein könne wie ein Engländer, und daß wir gegen jedermann unbedingt neutral bleiben.“

Am 6. d. M. verschied unser langjähriges Vorstands-Mitglied,

der Kaufmann

Herr Hermann Gerlach.

In dem Heimgegangenen betrauern wir einen lieben, hochgeschätzten Freund, dem wir allezeit ein ehrendes Gedenken bewahren werden.

Der Hausbesitzer-Verein (E. V.) zu Waldenburg.

Kriebel. Menzel. Feder. Tilch.

Am Dienstag entschlief nach längerer Krankheit unser lieber Hauswirt,

der Kaufmann

Herr Hermann Gerlach,

im Alter von 63 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren die Mieter Hensel und Halfmann.

Ober Waldenburg.

Sonnabend den 9. Februar 1918 findet von 9 bis 12½ Uhr vormittags vom Eisfeller aus ein

Verkauf von Kohlrüben

zum Preis von 7 Mark je Zentner statt, gegen vorherige Lösung eines Gutscheines im hiesigen Lebensmittelamt.

Ober Waldenburg, 7. 2. 18.

Gemeindenvorsteher.

Umpreßhüte

in allen Geflechten werden angenommen und nach neuesten Formen umgepreßt.

Bitte, des Garnmangels der Fabriken wegen, um frühzeitige Ueberweisung.

Hedwig Teuber,

Kaiser-Wilhelm-Platz 5.

Victoria-Theater,

Waldenburg Neust., Scharnhorststr. 3.

Programm für den 9. u. 10. Februar!

Ein Abenteuer des berühmten

Detektivs

Kelly Brown

in 5 Akten:

Das geheimnisvolle Telefon

Höchst spannend, fesselnd von Minute zu Minute. Verfaßt und inszeniert von Harry Piehl.

Ferner eine lustige Film-Parodie in 3 Akten:

Homunkulies'chen,

sowie ein gutgewähltes Beiprogramm.

Rezitation erstklassig u. künstlerische Musik. Klare Bilder!

Sonnabend Anfang abends 6 und 8 Uhr.

Sonntag von 4 Uhr ab:

Große Extra-Familien- u. Kinder-Vorstellung.

Von 6—10 Uhr nur für Erwachsene.

Verein für National-

Übungsgesd. (i. d. Kfm. Handelsch.).
1. Antränged. Montag, abd. 8½ Uhr.
2. Freitag, 8½ Uhr.
Anmelde. 3. Auftrügerkuren (ebenfalls
Bereinsbücherei Montags 6—1½ Uhr).



Turnverein
„Germania“,
Dittersbach.

Sonnabend in der Gebirgsbahn:

Haupt-Versammlung.

Gold. Stern, Waldenburg.

Sonnabend den 9. d. Wts.:

Schafkopf-Turnier.

Sonntag:
Musikalische Unterhaltung.

Anfang 4 Uhr.

Konradschacht.

Sonnabend den 9. Februar c.,
abends 8 Uhr:

Schafkopf-Turnier.

Sonntag:
Altdutsche

Unterhaltungs-Musik.

Gasthof zum deutschen Hause,
Waldenburg.

Sonnabend den 9. Februar:

Großes

Schnibbsbok-Essen,

verbunden mit

Schafkopf-Turnier.

Anfang 8 Uhr.
Es lädt freundlich ein

Frau Olga Adam.



4 Tage!

Freitag bis Montag:

Ein Programm
voller Spannung, verblüffender
Handlung, eleganter Ausstattung!

Der gewaltige
Kriminal-Roman
in 4 Akten:

Das Rätsel der Stahlkammer.

Darsteller:
Erste Berliner Bühnenkünstler.

Vornehmes Spiel
Interessante Unterhaltung!

Stürmische Heiterkeit
erzeugt:

Komtess Hanne.

Prächtiges Lustspiel
in 3 Akten.

In den Hauptrollen:
Hanne Brinkmann,
Paul Westermeier,
die lustigen Berliner.

Anfang Wochentags 6 Uhr,
Sonntags 4 Uhr.
Bitte zeitig kommen, stets
guter Sitzplatz vorhanden.

Vaterländischer

Volksunterhaltungs-Abend

zur Einführung
in die Gold- und Juwelenauflaufwoche
am Sonnabend den 9. Februar 1918
im Saale des Gasthofs „zum goldenen
Schwert“, Waldenburg.

Vortragsfolge:

1. Weber: Jubelouverture.
2. Prolog.
3. Urbach: Vaterländisches Potpourri.
4. Unsprache (Herr Kreisschulinspektor Hüttemann).
5. a) Kallinoda: Wenn sich der Geist auf Andachtschwinger ...
b) Kreuzer: Dir möcht ich diese Lieder weihen
(vorgetragen vom Haudeschen Männerchor).
6. Goldankaufspruch.
7. Armeemarsch.
8. Märchenpiel: „Sonnenchein“.

Rathausöffnung 7 Uhr.
Anfang pünktlich 8 Uhr abends.

Preise der Plätze:
Sperris 1 M., 1. Platz 50 Pf., Seitenplätze 30 Pf.,
Galerie 20 Pf., Schüler zahlen die Hälfte.
Vorverkauf für Sperris und 1. Platz in den Buchhandlungen von Knorr, Seibt und Zipter, Waldenburg.

Der Ehrenausschuß der Goldankaufsstelle Waldenburg.

Union-Theater.

Unwiderruflich nur 4 Tage!

Freitag bis Montag:

Ein Filmwerk, das in Waldenburg und Umgegend Aufsehen erregen wird!

Das Zugstück aller Grossstädte!

Rasputin,

5 Akte. der Wundermönch. 5 Akte.

Ein Sittenstück aus dem zaristischen Rußland nach dem gleichnamigen Roman Rolf Leusky.

Aus dem Inhalt: 1. Akt: Der junge u. schöne Bauer Gregory. Wie dieser zu dem Namen Rasputin, d. h. Wüstling, kam. Rasputin und das Bauernmädchen Elona. Wie Rasputin ein Heiliger wurde. 2. Akt: Rasputin und seine Betschwestern. Die erste Begegnung mit der schönen Gräfin Ignatzeva. Eifersuchtszenen in den Petersburger Salons. 3. Akt: Rasputin wird der mächtigste Mann Rußlands.

Klippen des Glücks. In einem luxuriösen Vergnügungslokal Petersburgs. 4. Akt: Sein Stern beginnt zu erblassen. Die Rache einer verschmähten Frau. Im Strudel der politischen Intrigen. 5. Akt: Die Ehemänner seiner schärfsten Gegner. Der unheil. Heilige. Abschluß eines höchst seltsamen Menschenschicksals.

Dazu ein reizendes Lustspiel:
Glück muß ein junger Mann haben.

Sowie die
neuesten Kriegsberichte.

Trotz enorm hoher Unkosten
keine Preiserhöhung.
Anfang Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr.